

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Handbuch für Reisende nach Baden im Großherzogthum,
in das Murgthal und auf den Schwarzwald**

Schreiber, Alois Wilhelm

Heidelberg, 1823

Volks-Sagen aus der Gegend um Baden und dem Schwarzwalde

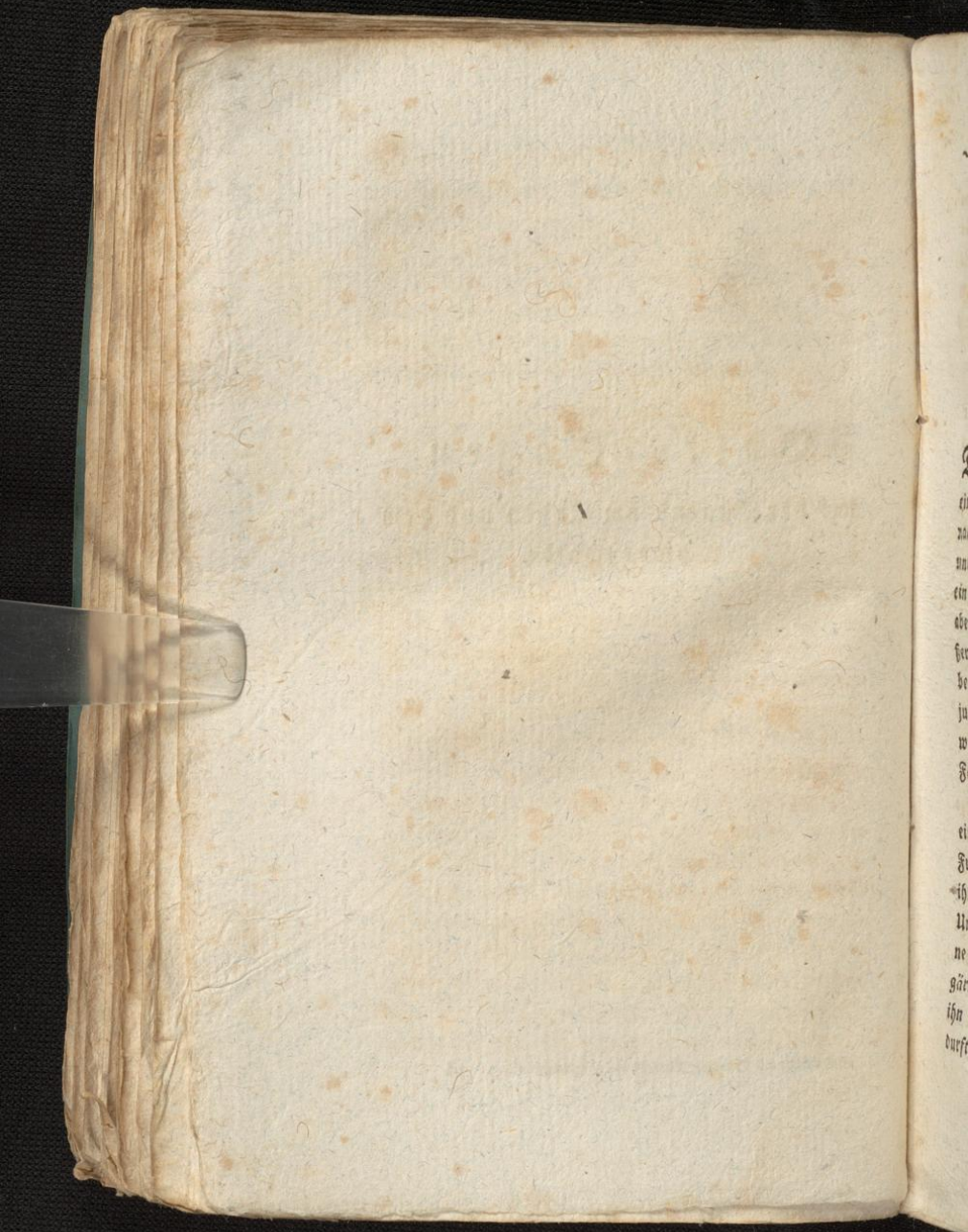
[urn:nbn:de:bsz:31-329943](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-329943)

ment.
acti...
Volken wird,
Kryse, geymet,
zum Nachschick
schickten; und
hals hinlänglich
hermit auf das
er Regierung
Waldorff.

Volkssagen

aus der Gegend um Baden und dem
Schwarzwalde.

Schreibers Baden, Murgthal, Schwarzwald. 13



Das Rockenweibchen.

Dem Schloß Eberstein, im Murgthale, kehrt ein hoher Fels den Rücken zu, und heißt darum, nach alter Sprachweise, der Rockenfels. In einer unterirdischen Kammer des Felsens wohnte einst ein Bergweiblein, zwar nicht jung und nicht schön, aber gar freundlich und dienstkertig über die Maaßen. Sie kam oft des Abends in die Spinnstuben der umwohnenden Landleute, und erzählte dem jungen Volk seltsame Mähren; und wo sie war, wurden die Spulen noch so bald voll, und der Faden wurde noch so fein und gleich.

Damals lebte auf Eberstein ein Burgvogt, ein gar harter Mann, der zwang die Mägde im Frauenhaus Tag und Nacht zur Arbeit, und gönnte ihnen weder Ruhe noch einen Bissen Brodes. Unter den Mägden war eine junge, schmucke Dirne, Klara mit Namen, auf die hatte der Schloßgärtner seine Neigung geworfen, und sie liebte ihn gleichfalls. Weil sie aber eine Eigene war, durfte sie sich, ohne des Vogts Einwilligung, nicht

verheurathen, und dieser wußte jedesmal, wenn ihn die jungen Leute mit Bitten bestürmten, eine Ausrede, um die Sache zu verzögern. Einst, als die Dirne recht flehentlich in ihn drang, sagte er mit höhnischem Lächeln, indem er die Dirne ans Fenster führte:

Siehst du dort drüben das Grab?

Ah, seufzte Klara, und das Wasser lief ihr über die blühenden Wangen, ach, es ist ja das Grab meiner Eltern.

Die Nesseln gedeihen recht gut auf dem Grab, fuhr der Vogt fort. Ich habe mir sagen lassen, es lasse sich aus dieser Pflanze ein überaus zarter Faden spinnen, und darum will ich dir einen Vorschlag thun. Du spinnst mir aus jenen Nesseln ein Stückchen Leinwand, das gerade zu zwei Hemden reicht, aber nicht größer und nicht kleiner. Das eine wird dann dein Brauthemd, und in dem andern soll man mich begraben!

Mit diesen Worten ging er, boshaft lichernd, seiner Wege; die arme Dirne aber stand bestürzt da, und wußte sich keinen Rath. In der Trauer ihres Herzens ging sie zum Grabe ihrer Eltern, und weinte und betete, daß es einen Stein hätte erweichen mögen. Da trat das Bergweiblein zu ihr, und fragte um der Ursache ihres Grams. Klara erzählte, was zwischen ihr und dem Vogt vorgefallen war. Das Gesicht des Bergweibleins verfinsterte sich; sey getroßt, sagte es zu der Dirne,

dir soll geholfen werden. Nach diesen Worten riß es die Messeln auf dem Grabe aus, und trug sie hin über den Berg.

Kurze Zeit nachher sagte der Vogt in dem Forst über der Murg, und kam auch auf den Rockenfels, wo eben das Bergweiblein am Eingang seiner Höhle saß, und die Spindel recht wacker schnellte. Du spinnst dir wohl ein Brautshemd, Alte, sagte der Vogt.

Ein Brautshemd und ein Todtshemd, zu dienen, Herr Vogt, versetzte das Mütterchen.

Du hast da einen schönen Flachs! den hast du mir gewiß gestohlen?

Mit nichten, versetzte das Bergweiblein: er ist drüben auf dem Grab des ehrlichen Gottfrieds gewachsen.

Diese Worte stachen dem Vogt ins Gewissen. Nengstlich kehrte er nach Eberstein zurück, und kämpfte mit sich selbst, ob er das Jawort zu Klaras Verbindung geben sollte oder nicht. Einige Tage vergingen, und er konnte zu keinem Entschluß kommen. Gegen Abend, als er eben beim vollen Becher im Gemach saß, kam Klara, und trug in der Hand zwei zierliche Hemden.

Herr Vogt, sagte sie, was ihr verlangt habt, ist geschehen. Hier sind zwei Hemden aus den Messeln am Grabe meines Vaters, das eine für euch und das andre für mich.

So will ich auch Wort halten, antwortete der

Vogt, morgen soll deine Hochzeit seyn. Er sprach dies mit Lachen, aber in seinem Herzen war ein Bangen, und vor seinen Augen war es dunkel. Es war, als trieb ihn eine unsichtbare Hand, und so gab er Befehl zur Trauung des Gärtners mit Klara, und versprach, sie in die Kirche zu begleiten. Aber am nächsten Morgen war er dem Tode nah, und als Klara und ihr Bräutigam den Segen des Priesters empfangen hatten, und aus der Kirche zurückgingen, da läutete die Todtenglocke für den Burgvogt.

2.

Der Mummelsee.

Eine Sage vom Mummelsee ist bereits in den Notizen über die entferntern Umgebungen Badens erzählt worden. Einige andre theilen wir hier mit, wie sie in dem bekannten *Simplicissimus* aufgezeichnet stehen, woraus sie auch die Brüder Grimm in ihre deutschen Sagen aufgenommen haben.

Im Schwarzwald, nicht weit von Baden, liegt ein See, auf einem hohen Berg, aber unergründlich. Wenn man ungerad, Erbsen, Steinelein, oder was anders, in ein Tuch bindet und hineinhängt, so verändert es sich in gerad, und also, wenn man gerad hineinhängt, in ungerad.

So man einen oder mehr Steine hinunterwirft, trübt sich der heiterste Himmel, und ein Ungewitter entsteht, mit Schloßen und Sturmwinden.

Da einst etliche Hirten ihr Vieh bei dem See gehütet, so ist ein brauner Stier daraus gestiegen, sich zu den übrigen Rindern gesellend, alsbald aber ein Männlein nachgekommen, denselben zurückzutreiben, auch da er nicht gehorchen wollen, hat es ihn verwünscht, bis er mitgegangen.

Ein Bauer ist zur Winterszeit über den hartzgefrorenen See mit seinen Ochsen und einigen Baumstämmen ohne Schaden gefahren, sein nachlaufendes Hündlein aber ertrunken, nachdem das Eis unter ihm gebrochen.

Ein Schütz hat im Vorübergehn ein Waldmännlein darauf sitzen sehen, den Schoos voll Geld und damit spielend; als er darauf Feuer geben wollen, hat es sich niedergetaucht und bald gerufen: wenn er es gebeten, so hätte es ihn leicht reich gemacht, so aber er und seine Nachkommen in Armuth leben müßten.

Eines Males ist ein Männlein auf spätem Abend zu einem Bauern auf dessen Hof gekommen, mit der Bitte um Nachtherberg. Der Bauer, in Ermangelung von Betten, bot ihm die Stubenbank oder den Heuschober an, allein es hat sich aus, in der Hanfräpen zu schlafen. „Weinethalben, hat der Bauer geantwortet, wenn dir damit gedienet ist, magst du wohl gar im Weiher oder

Brunnentrog schlafen. Auf diese Verwilligung hat es sich gleich zwischen die Binsen und das Wasser eingegraben, als ob es Heu wäre, sich darin zu wärmen. Frühmorgens ist es herausgekommen, ganz mit trockenen Kleidern; und als der Bauer sein Erstaunen über den wundersamen Gast bezeiget, hat es erwiedert: ja, es könne wohl seyn, daß seines gleichen nicht in etlich hundert Jahren hier übernachtet. Von solchen Reden ist es mit dem Bauer so weit ins Gespräch kommen, daß es solchem vertraut, es sey ein Wassermännlein, welches sein Gemahel verloren und in dem Mummelsee suchen wolle, mit der Bitte, ihm den Weg zu zeigen. Unterweges erzählte es noch viel wunderliche Sachen, wie es schon in viel Seen sein Weib gesucht und nicht gefunden, wie es auch in solchen Seen beschaffen sey. Als sie zum Mummelsee gekommen, hat es sich untergelassen, doch zuvor den Bauer zu verweilen gebeten, so lange, bis zu seiner Wiederkunft, oder bis es ihm ein Wahrzeichen senden werde. Wie er nun ungefähr ein Paar Stunden bei dem See aufgewartet, so ist der Stecken, den das Männlein gehabt, samt ein paar Handvoll Bluts mitten im See durch das Wasser heraufgekommen und etliche Schuh hoch in die Luft gesprungen, dabei der Bauer wohl abnehmen können, daß solches das verheißene Wahrzeichen gewesen.

Ein Herzog zu Wirtemberg ließ ein Floß

bauen, und damit auf den See fahren dessen Tiefe zu ergründen. Als aber die Messer schon neun Zwierneh hinuntergelassen und immer noch keinen Boden gefunden hatten, so fing das Floß gegen die Natur des Holzes zu sinken an, also daß sie von ihrem Vorhaben ablassen und auf ihre Rettung bedacht seyn mußten. Vom Floß sind noch Stücke am Ufer zu sehen.

3.

Die Entstehung des Klosters Frauenalb.

Im alten Zaberngau, der an den Kraichgau und Neckargau grenzte, lebte Graf Erchinger auf seinem Schloß Magenheim, später Nonheim genannt. Zu diesem kam einst Herzog Friedrich von Schwaben, Albert von Zimmern, Bertold von Eberstein, und andre Herren, um sich Kurzweil zu machen. Nahe bei Erchingers Schloß lag der Stromberger Wald, reich an allerlei Gewild. In diesem Wald ließ sich von Zeit zu Zeit ein ungeheuer großer Hirsch sehen, dessen aber der Graf und sein Jäger nie habhaft werden mochten. Als nun der Graf mit seinen Gästen bei Tische saß, meldete ein Diener, der große Hirsch sey neuerdings zum Vorschein gekommen. Des freute sich die Gesellschaft höchlich, und alle die Herren, welche da beisammen waren, und viele ihrer Leute

gingen hinaus, den Hirsch zu fangen oder zu erlegen. Albert von Zimmern ritt getrennt von den Uebrigen, und erblickte auf einmal den Hirsch, desgleichen ihm noch nie zu Gesicht gekommen war. Er verfolgte ihn mit großem Eifer durch die Wildniß, bis er ihn plötzlich aus den Augen verlor, und nun nicht wußte, wo er sich befand. Da begegnete ihm ein Mann von schrecklicher Gestalt, über dessen Anblick der von Zimmern erschrak, obgleich es ihm gar nicht an Muth gebrach. Er bezeichnete sich mit dem Kreuz; der Mann aber redete ihn an, und sagte: Er möchte ohne Besorgniß seyn, und ihm ruhig folgen, denn er sey gesandt, ihm wunderbare Dinge zu zeigen. Albert willigte ein, und der Mann ging vor ihm her, bis sie zum Wald hinauskamen. Da dächte es jenem, er befinde sich in einem lustigen Wiesengrunde, und vor ihm stand ein prächtiges Schloß, wie er nie eines gesehen. Als er sich mit seinem Führer dem Schloß näherte, kamen ihm viele Diener entgegen, aber keiner sprach ein Wort, sondern still nahmen sie ihm das Pferd ab. Sein Wegweiser sagte darauf zu ihm: Er solle sich nicht wundern über das Schweigen dieser Leute, auch nicht mit ihnen reden, sondern nur ihm folgen, und thun, wie er ihm weisen würde. Sie traten hierauf in das Schloß, und wurden in einen großen, schönen Saal geführt, wo ein vornehmer Herr mit seinen Hofleuten bei der Tafel saß. Sie standen vor

Albert alle auf und neigten sich vor ihm, und setzten sich dann wieder zum Essen und Trinken. Albert hatte sein bloßes Schwert in der Hand, und wollte selbiges durchaus nicht von sich legen. Er betrachtete mit Verwunderung die ungemein kunstreichen, silbernen Gefäße, und sah, wie man Speisen ab- und aufstrug, doch alles im tiefsten Schweigen.

Nachdem er lange so gestanden hatte, und die an der Tafel sich weiter nicht um ihn zu bekümmern schienen, winkte ihm sein Führer, sich zu entfernen. Albert bückte sich gegen die Gesellschaft, die es erwiderte, und ging mit dem Manne, der ihn begleitete, hinaus in den Hof, wo einige Diener sein Pferd hielten. Sie setzten ihm den Bügel zurecht, und kehrten, als er aufgestiegen war, ohne ein Wort zu sagen, in das Schloß zurück. Der Mann führte ihn nun wieder über den Weg, den sie gekommen waren, nach dem Stromberger Walde. Albert befragte den Führer über das Schloß, und was er daselbst gesehen. Da gab ihm das Gespenst zur Antwort: Der Herr an der Tafel war ehemals dein Oehm, Friedrich von Zimmern, der gar tapfer wider die Ungläubigen gekämpft. Da er aber auch seine Unterthanen sehr drückte, und wir, seine Diener, ihm getreulich dazu verhalfen, ihren sauern Schweiß zu erpressen, so müssen wir nun gerechte Strafe leiden, bis es Gott anders fügen wird. Ich mache dir dies offenbar, damit

du nicht dein Leben mit ähnlicher Schuld beladest. — Schlage nun den Weg dort ein, er bringt dich zu deinen Freunden, doch thue vorher noch einen Blick rückwärts, damit du siehst, wie sich der Glanz in Elend verwandelt.

Nach diesen Worten verschwand das Gespenst; Albert aber drehte sich um, und sah, wo das Schloß gestanden, nichts als Feuer und Flammen, und vernahm ein lautes Wehklagen, welches aus den Flammen hervorging. Von Angst ergriffen, sagte er nach Monheim zurück, wurde jedoch von Herzog Friedrich und den Uebrigen nicht gleich wieder erkannt, denn sein Haar und Bart waren ganz weiß geworden. Er erzählte, was ihm begegnet, und bat Erchingen um die Erlaubniß, auf der Stelle, wo er die Erscheinung gehabt, eine Kirche bauen zu dürfen. Erchingen gewährte die Bitte augenblicklich, und Bertold von Eberstein, der mit zugegen war, that zugleich ein Gelübde, im Abthath ein Frauenkloster zu bauen, und stiftete hierauf das Kloster Frauenalb.

(Aus Crusius schwäbischen Annalen.)

4.

Die Belagerung von Eberstein.

Im J. 938 hat Kaiser Otto, als er im Elsaß wider Herzog Gieselbert in Lothringen gestritten,

nach Eroberung der Stadt Strasburg, das Schloß Eberstein belagert, und durch seine Obristen die Belagerung auch anderthalb Jahr beharret, aber doch nichts fruchtbarliches verrichtet. Derhalben einer aus den Obristen dem Kaiser einen Hof und Turnier gen Speyer auszuschreiben gerathen, zu dem Ende, daß nicht zu zweifeln, die Grafen von Eberstein, als tapfere Ritter, würden sich dahin verfügen, und dem Ritterspiel beiwohnen, in deren Abwesen aller Ernst und Fleiß fürzuwenden, daß die Festung möcht erobert und eingenommen werden. Kaiser Otto hat ihm diesen Fürschlag lassen gefallen, und ins Werk gerichtet. Als nun der Kaiser und andre Fürsten und Herrn zum Turnier zu Speyer erschienen, haben sich drei Grafen von Eberstein auch eingestellt, und die Beschirmung der Burg andern anvertraut. Den ersten Tag des Turniers hat man zu Abend einen Tanz in Gegenwart des Kaisers angestellt, und bevorab den Grafen von Eberstein guten Willen und Ehre erzeigt, und bestellt, daß sie mit Vortänzen vor andern geehrt worden. Es hat sich aber zugetragen, daß eine edle Jungfrau, deren des Kais. Obristen Anschlag zu Ohren gekommen, im Tanzen, mit kurzen Worten in geheim derselben dem Einen von Eberstein eröffnet. Nach vollendem Tanz haben sich die Brüder zusammengezogen, mit einander berathschlagt, was ihnen zu thun seyn wolle, und sich verglichen, alsbald ins Geheim abzuführen. Das mit aber dem Kaiser ihr Vorhaben nicht unzeitig verkundtschaft oder verdächtig wurde, haben sie 100 Goldgülden ausgeboten, Morgens mit andern darzu zu turnieren, oder so viel von dem, der würde unterliegen, dazu zu gewinnen, und solch Geld bei dem Frauenzimmer, zu mehrerer Besättigung ihres Anwesens deponirt; hernach sich noch desselben Abends aus der Stadt über Rhein, und mit großer Eil in ihre Burg begeben, und die Sache

Schreibers Baden, Murrthal, Schwarzwald. 14

eben also bewendet gefunden, inmassen sie dessen die edle Jungfrau berichtet, dann die Kaiserlichen denselben Tag die Bestung mit großem Ernst, aber doch nochmals vergeblich zum Sturm angelaufen. Als nun folgenden Tags der bestimmte Turnier wieder angegangen, und die von Eberstein nicht erschienen, hat der Kaiser vermerket, daß ihnen sein Anschlag verkundschaftet, und aus seines Obristen Botschaft vernommen, daß man den Sturm mit großem Schaden seines Volks verricht, und starken Widerstand erlitten. Dieweil dann der Kaiser viel Zeit und Volk verloren, und deren von Eberstein treffliche Tugend genugsam erfahren, ist er zu Rath worden, sich mit ihnen zu versöhnen, dieselbe mit Freundschaft ihm verpflichtet zu machen, und zu deren Bestätigung seine Schwester Hedwig, König Heinrichs Tochter, dem jüngern Grafen Eberhard von Eberstein zu vermählen. Demnach er nun solch sein Gemüth und Fürhaben gedachter Grafen durch Botschaft zu vernehmen gegeben, haben sie sich solcher anerbothner Gnade und Freundschaft höchlich erfreut, solche mit höchstem Danke beliebt, und ist das Beilager in Sachsen gehalten worden.

(Aus Crusius schwäbischen Annalen.)

5.

Peter von Staufenberg.

Peter Dirminger, der auf seiner Burg Staufen in der Ortenau wohnte, und auch Herr von Staufen hieß, kehrte einmahl von der Jagd heim. Es war schon um die Abenddämmerung, als er gegen das Dorf Nußbach kam, und da er müde und durstig war, ging er zu einen Brunnen, der seitwärts vom Wege stand, und von alten Eichen beschattet wurde. An der Quelle saß eine schöne

Jungfrau, im weißen Gewande, die seinen Gruß sitzsam erwiderte, und ihn beim Namen nannte. Der Ritter war verwundert, und fragte, wer sie sey, und woher sie ihn kenne. Ich wohne ganz nah, antwortete sie, und habe euch manchmal gesehen, wenn ihr mit euren Jägern hier an der Quelle einen Trunk schöpftet, und da hört ich denn auch von euren Begleitern euren Namen nennen.

Der Ritter von Staufen, der noch jung und unverheurathet war, fand Wohlgefallen an der schönen Jungfrau und ihrem klugen Gespräche, und die Liebe bemästerte sich seines Herzens.

Die folgenden Tage, um dieselbe Stunde, ging er jedesmal zu dem Brunnen, aber die Unbekannte ließ sich nicht sehen. Am Abend des vierten Tages, als er fast schwermüthig an dieser Stelle saß, und sich mit dem Rücken an eine Eiche lehnte, vernahm er einen ungemein lieblichen Gesang, der aus dem Brunnen zu kommen schien. Er stand auf und sah sich sorgfältig nach allen Seiten um, konnte aber Niemand entdecken, und auch die Stimme schwieg. Eben wollte er seinen Platz unter der Eiche wieder einnehmen, in Erwartung, die unsichtbare Sängerin werde sich noch einmal hören lassen, da sah er die Jungfrau auf dem Stein sitzen, auf welchem er zuvor gesessen hatte. Sie schien fröhlichen Muthes, denn auf alle seine Fragen gab sie ihm keinen rechten Bescheid, sondern antwortete jedesmal mit einem Scherz, wodurch der Ritter in nicht geringe Verlegenheit gerieth. Dabei war sie aber so einnehmend, daß er seinem Herzen keine Gewalt mehr thun konnte, sondern ihr seine Liebe gestand. Sie wurde nachdenkend, und beschied ihn auf den nächsten Morgen, vor Sonnenaufgang, an den Brunnen.

Der Ritter fand sich an dem bestimmten Ort

ein, als kaum die Sterne zu erblaffen anfangen. Mit dem ersten Morgenlicht trat die Jungfrau aus dem Gebüsch hervor, in aller Huld und Schönheit, so daß der Ritter meinte, es stehe ein überirdisches Wesen vor ihm. Um ihre blonden Locken, die vom Thau feucht schienen, hing ein Kranz von blauen Kornblumen, und ihre Brust schmückten zwei Rosenknospen. Sie sah den Ritter mit dem hellen, reinen Blick der Unschuld an, er aber wußte kein Wort hervorzubringen. Endlich ergriff er doch ihre Hand, und redete von seiner Liebe. Da bat sie ihn, sich neben sie zu setzen, und sagte:

Ich bin keine von den Töchtern der Menschen, sondern eine Wasserjungfrau, die man auch Nymphen oder Wasserfeyen nennt. Wir geben unsre Liebe nicht ohne unsre Hand und unsre Hand nicht ohne unsre Liebe. Aber merkt wohl auf, Herr Ritter! Wenn ihr euch mit mir verbindet, so muß eure Treue rein bleiben, wie diese Quelle, und fest, wie der Stahl eures Schwerts. Untreue brächte euch den Tod und mir unendlichen Jammer; denn wie unsre Liebe immer dauert, so auch unser Schmerz.

Der Ritter schwur hoch und theuer, daß es ihm eben so unmöglich sey, ohne sie zu leben, als ihr je untreu zu werden. Die Jungfrau reichte ihm jetzt einen kostbaren Ring dar, und er drückte sie liebevoll an seine Brust, und sprach von der anmuthigen Lage seiner Burg und wie sie dort leben wollten in Friede und Freude. Es wurde der Tag verabredet, an welchem er sie heimführen wollte als seine Hausfrau. Der Morgen dieses Tages erschien — als der Ritter aus seinem Schlafgemach in den Saal trat, erblickte er auf einem Tisch drei kunstreich geflochtene Körbchen, das eine mit Gold, das andre mit Silber und das dritte mit Edelsteinen mancher Art angefüllt. Es war die Morgengabe seiner Braut. Diese erschien bald

darauf, von mehreren Gespielinnen begleitet, und die Trauung sollte vor sich gehen. Die Jungfrau verlangte den Ritter noch vorher allein zu sprechen; sie führte ihn in ein Nebengemach, und sagte: Bedenke noch einmal, Herr Ritter, was ihr thut. Wenn je euer Herz gegen mich erkaltet und warm wird für eine andre, so seyd ihr verloren, und es wird ein Zeichen geschehen eures nahen Verderbens. Von mir werdet ihr nichts mehr zu sehen bekommen, als diesen meinen rechten Fuß.

Der Ritter fiel ihr um den Hals, und wiederholte die Verheurungen trunkner Liebe. Die Trauung geschah jetzt, und dieser Tag so wie viele folgende gingen in Lust und Heiterkeit vorüber. Die junge Frau schien mit jedem Morgen herrlicher aufzublihen, und es war noch kein Jahr verflossen, als sie den Ritter mit einem schönen Knaben beschenkte. Bald darauf entzündete sich ein schwerer Krieg im Frankenreiche. Peter von Staufenberg besaß Muth und Ehrebegier, und er wollte, neben der Liebe, auch Ruhm gewinnen. Die Gattin hielt es nicht für ziemlich, ihn von der Waffenbahn zurückzuhalten; doch ließ sie ihn in der Scheidestunde mit schwerem Herzen aus den Armen los, und beschwor ihn weinend, ihrer und des Säuglings an ihrer Brust nicht zu vergessen.

Peter zog nun mit einem Haufen Reifiger über den Rhein und begab sich unter die Fahnen eines fränkischen Herzogs. Schon im ersten Treffen zeigte er die Kraft seines Arms und seine Klugheit auf eine Weise, die ihm die Gunst des Herzogs erwarb; in einer Feldschlacht rettete er diesem das Leben, und hatte großen Antheil an dem Siege, der zum schnellen Frieden führte. Der Herzog bewies sich dankbar — er bot dem wackern reutschen Ritter die jüngste und schönste seiner Töchter zur Gattin an. Peter war nicht gleichgültig gegen ihre Reize und noch weniger gegen die Ehre, mit einem

Fürstenhause in Verwandtschaft zu kommen, doch war er auch nicht unredlich genug, seine Verheirathung zu verschweigen. Er erzählte offenherzig, wie alles dabei zugegangen. Der Herzog schüttelte den Kopf, und sagte: Hier habe der böse Geist sein Spiel; der Ritter sey mit einem gespenstlichen Wesen verbunden, und um seiner Seele willen müßte er sich von einem solchen Band zu befreien suchen. Der Hofkaplan, der jetzt gerufen wurde, erklärte dasselbe und versicherte, sobald der Ritter den Segen der Kirche und eine christliche Gattin von der Hand des Priesters empfangen werde, der Zaubersputz verschwinden. Peter ließ sich leicht besprechen, und verlobte sich mit der schönen Fürstentochter. Die Trauung sollte nach vierzehn Tagen stattfinden. Den Abend zuvor langte einer seiner Knechte von Staufen bei ihm an, mit der Botschaft, seine Gattin und sein Kind seyen plötzlich von der Burg verschwunden. Peter erkundigte sich nach den Umständen, und erfuhr, daß dies am nämlichen Tag und zur nämlichen Stunde geschehen, da er seine neue Verlobung gehalten. Nun wurde er fast noch in dem Glauben an eine gespenstliche Täuschung bestärkt, und ging des andern Tags mit ziemlich leichtem Herzen zur Trauung, die auf einem Lusthause geschah. Als die Gesellschaft frohlich bei der Tafel saß, und auch der Ritter guter Dinge war, sah er von ohngefähr nach der Wand des Zimmers, und in diesem Augenblick kam ein niedlicher Frauenfuß aus der Wand hervor. Der Ritter rieb sich die Augen, ob er auch recht sehe, doch die Erscheinung blieb eine geraume Zeit. Da überließ es ihn kalt und warm, und große Schweißtropfen hingen an seiner Stirne. denn er gedachte der Warnung, welche ihm die Wasserjungfrau gegeben. Er that sich Gewalt an, und leerte eifrig den Becher, um seiner Bangigkeit Herr zu werden, welches ihm in etwas gelang. Gegen Abend

brach die Gesellschaft aus dem Lusthause nach dem herzoglichen Schlosse auf — der Weg ging über eine Brücke; aber Peter, der zu Pferd war, ritt durch den sehr seichten Fluß. Kaum befand er sich in dessen Mitte, da kochte und schäumte das Wasser, wie beim Meeressturm, haushoch schlugen die Wellen empor und über dem Haupte des Ritters zusammen; sein Roß fing an zu scheuen und sich zu bäumen — wild warf es seinen Reuter ab, und sprang ans Ufer. — Furchtbarer tobte jetzt der Strom noch einen Augenblick lang — aber plötzlich wurde er ruhig, wie von unsichtbarer Macht gebändigt — das Wasser floß still und klar dahin — der Ritter von Staufen war verschwunden, und auch sein Leichnam konnte nicht mehr gefunden werden.

6.

Die Felsenkirche.

Nach der ehemaligen Abtei Allerheiligen geht, von Oberachern aus, der Weg durch ein wildes Thal. Nicht weit davon liegt, an einer einsamen Waldstelle, ein mächtig großer Fels, der durchaus wie eine alte Kirche gestaltet ist. Nach einer dunkeln Sage war dies eine der ersten christlichen Kirchen der Gegend, und von einem edlen Alemannen gestiftet worden. Er hinterließ sieben Töchter, welche eben so schön als fromm waren, und auf der väterlichen Burg in Stille und Eingezogenheit lebten. Es war um die Zeit, als der Hunnenkönig Attila mit seinem furchtbaren Heer an den Rhein kam, um nach Gallien zu gehen. Er ließ eine Menge Klöße verfertigen, auf welchen der Rheinsübergang geschehen sollte. Von den Schaaren, die ausgesandt wurden, das nöthige Holz herbeizuschaffen, kam eine durch Zufall auf die Burg, auf

welcher die sieben Schwestern wohnten. Diese rauhen Krieger ehrten eben so wenig die Tugend als die Wehrlosigkeit, und ließen ihren frechen Begierden freien Zügel. Die Jungfrauen sahen hier nur die Wahl zwischen Tod und Schande; auch waren sie bereits im Augenblick entschlossen, den ersten vorzuziehen, als ein alter, treuer Diener ihnen rieth, gegen Abend durch einen unterirdischen Gang nach der Kirche zu flüchten, welche ihr Vater erbaut hatte. Er wollte bis dahin die ungeschlachten Gesellen beim Trunke festhalten, und meinte, sie würdens doch nicht wagen, das Haus des Herrn zu entweihen.

Die sieben Schwestern nahmen den guten Rath dankbar an, und erreichten auch glücklich die heilige Stätte; aber ein treuloser Knecht, der ihre Furcht entdeckt hatte, verrieth den Hunnen das Geheimniß. Diese stürzten voll Wuth nach der Kirche; als sie aber die Thüre verschlossen fanden, fällten sie im Wald eine junge Tanne, und hieben die Krone und Aeste davon ab, um mit dem Stamm die starke eichene Pforte zu sprengen. Die Arbeit war in einer Stunde vollendet, und mit wildem Hohngeschrei eilte die freche Horde, das ruchlose Vorhaben in Ausführung zu bringen. Sie kamen bald an Ort und Stelle, allein der Eingang in die Kirche war nicht mehr zu finden. Auch die Fenster und überhaupt jede Oeffnungen waren verschwunden. Wohl stand die Kirche noch da, doch als ein dichter Fels, und leis und schauerlich tönte daraus hervor ein Sterbegesang. Noch vernimmt bisweilen der einsame Bergbewohner in stillen Nächten liebliche Stimmen, die aus dem Stein zu kommen scheinen, aber keine Furcht erregen, sondern das Gemüth mit einem frommen Sehnen erfüllen.

Die Odilienhöhle bei Freiburg.

Odilie, die Tochter des Elsassischen Herzogs Artich, war im Kloster zu Meyenfeld erzogen worden, und hatte früh in ihrem Herzen gelobt, den Schleier zu nehmen. Sie kam einst aus dem Kloster an das Hoflager ihres Vaters, und ihre Schönheit wurde für viele Herzen gefährlich. Bald fanden sich einige Herren ein, die um ihre Hand warben, und darunter war auch ein vornehmer Mann, der dem Herzog wohl gefiel, weswegen er darauf bestand, seine Tochter sollte diesem ihr Jawort geben. Odilie aber gedachte ihres Gelübdes, und da der Herzog immer dringender wurde, und sie keinen andern Ausweg mehr sah, beschloß sie, die Flucht zu ergreifen. Sie legte ihre kostbaren Gewänder ab, zog ein ärmliches Kleid an, und kam so glücklich an den Rhein, wo ein Schiffer sie alsbald ans andre Ufer brachte. Ihre Flucht blieb nicht lange verborgen, und der Herzog sandte seine Leute auf allen Straßen aus, um die Flüchtige einzuholen. Er selbst setzte sich zu Pferd, und schlug zufällig den Weg ein welchen Odilie genommen hatte. Der Fährmann, welcher sie übergeschiffte, beschrieb ihre Gestalt so genau, daß dem Vater kein Zweifel blieb, und er ließ sich und sein Gefolge ohne Verzug ans rechte Ufer übersehen.

Odilie hatte bereits die Hälfte eines Berges erstiegen, von welchem man das Rheinthal übersehen konnte. Abgemüdet von der Angst und dem ungewohnten Wege setzte sie sich auf ein Felsenstück, und erhob den Blick zum Himmel und faltete die Hände im stillen Gebet. Kaum hatte sie einige Augenblicke so gefessen, und neue Kräfte und neuen Muth gesammelt, als sie ein Geräusch hörte. Ein

Trupp Reuter kam den Berg herauf, und Odilie erkannte die Farbe ihres Vaters. Sie sprang auf, und eilte dem Dickicht der Höhe zu, um sich dort verbergen zu können. Im Anfange gab die Furcht ihren Schritten Flügel, doch allmählig wich ihre Kraft, und sie war nahe daran, erschöpft niederszusinken. Ein Fels, um welchen hin der Pfad führte, verbarg sie noch den Augen der Verfolger. Zitternd streckte Odilie die Arme zum Himmel, und flehte um Rettung. Da that plötzlich der Fels sich von einander, sie trat hinein, und er schloß sich hinter ihr.

In diesem Augenblick vernahm sie das Getrappel der Hufe und die Stimme ihres Vaters, der sie beim Namen rief. Mein Vater! antwortete Odilie; und mit Bewunderung hörte Atlich die Stimme seiner Tochter aus dem gediegenen Fels klingen. Odilie! rief er noch einmal; und ihn faßte ein Grauen, als ihre Worte wieder aus dem Gestein hervorbrangen.

Ihr verfolgt den, der mich schließt, sagte Odilie, und erzählte, was ihr begegnet war. Da erkannte Atlich den Willen des Herrn, und schwur, das Gelübde seines Kindes zu ehren, und für sie auf Hohenburg ein Kloster zu erbauen.

Jetzt öffnete sich der Fels wieder, und Odilie trat hervor, wie von einem Glanze des Himmels umgeben, und sank an die Brust ihres Vaters.

Der Fels aber blieb offen von dieser Stunde, und in der Höhle, welche Odilien verborgen, entsprang ein klarer, frischer Quell, der mit Heilkraft begabt war für kranke Augen.

Häufig wird noch jetzt diese Höhle aus der Umgegend besucht, und Odiliens Name lebt im Munde des Volkes, wie in der Geschichte.

8.

Der Jäger.

In einer wilden, einsamen Gegend des Schwarzwalds sieht man noch das verbröckelte Gemäuer einer alten Burg, deren Namen verloren gegangen. Doch hat sich davon folgende Sage erhalten. Der letzte Bewohner des Schlosses war ein reicher Graf, der jedoch, außer dem Waidwerk, keine Lust kannte und keine Beschäftigung. Er hegte das Wild in seinen Forsten so treulich, daß es die Felder der umwohnenden Bauern gänzlich verwüstete, und viele derselben Hungers starben. Einst, am Vorabend eines kirchlichen Festes, trieb er sich, wie gewöhnlich, bis tief in die Nacht im Walde herum, und verirrte von seinem Gefolge. Umsonst war er bemüht, einen Pfad zu entdecken; die Wildniß wurde immer graulicher, und ihm blieb zuletzt kaum noch so viel Kraft, sich durch das dicke Gestrüpp durchzuarbeiten. Endlich, um Mitternacht, gelangte er auf einen freien Platz, mitten im Forste, wo er sich auf den Rasen niederwarf, um auszurasen. Es rauschte etwas durchs Gebüsch daher — er griff nach seinem Jagdspieß; doch seine Hunde begannen gar ängstlich zu winseln, und als das Geräusch näher kam, sprangen sie heulend in das Dickicht. Dem Grafen, so keck er sonst war, kam die Sache doch seltsam vor, zumal da jetzt ein stattlicher Mann, einen Bogen in der Hand und ein Hifthorn an der Seite, leuchend und stöhnend aus dem Walde gelaufen kam. Hinter ihm drein ritt ein großer Schwarm von Todtengertippen, alle auf gewaltigen Sechszehendnern. Der Mann suchte ihnen zu entinnen, aber wohin er sich auch wenden mochte, von allen Seiten kam ihm ein Trupp von solchen Reutern entgegen, und sie jagten ihn wohl eine Stunde lang auf dem Plage her und hin, bis

der Graf in der Angst seines Herzens laut den Namen des Erlösers anrief, worauf die Gerippe auf den Hirschen alsbald verschwanden. Der Mann aber, den sie gejagt hatten, trat zu dem Grafen, und sagte:

Ich bin dein Aeltervater, und habe, wie du, mein Leben lang Wild und Menschen gequält. Wohl hundert arme Kerle, die in meinem Wildbann freivelkten, ließ ich lebendig auf Hirsche schmieden, und die Thiere dann durch Hunde verfolgen, bis sie irgendwo niederstürzten, und der Unglückliche, den sie trugen, unter lästigen Qualen sein Leben verhaushen mußte. Zur Strafe irre ich jetzt in meinen Wäldern umher, und jegliche Nacht verfolgt mich der Schwarm meiner Gemordeten, und ich dulde tausendfach, was ich an ihnen verübt. Gehe nach Haus, und sey menschlicher, als ich war.

Bei diesen Worten verschwand die Erscheinung. Der Graf aber war so vom Schreck ergriffen, daß er sich nicht mehr von der Stelle bewegen konnte. Erst am Morgen fanden ihn seine Leute, allein so entsetzt in jedem Gesichtszug, daß sie ihn kaum mehr erkannten. Sie wollten ihn nach der Burg zurückführen; da that er ihnen seinen Entschluß kund, an dem Ort, wo sie ihn gefunden, eine Klause zu bauen. Bis diese fertig seyn würde, wollte er in einer nahen Höhle wohnen. Seine bewegliche Habe ließ er unter die Armen ausschreiben und alle Zugänge in seine Burg vermauern, damit kein menschliches Wesen sie mehr herreten könne, und der Name seines Geschlechtes verschwinden sollte unter den Menschen.